

E-JOURNAL (2020)
9. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber dieser Ausgabe

Ernst Müller & Wolfert von Rahden, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Constantin Sinn

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2020 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller, Wolfert von Rahden

I

7 ENTROPY

Christian Hoekema

29 ENERGY

Ernst Müller

39 THE ENERGETIC LEGACY OF ANTHROPOCENE THOUGHT

Anna Simon-Stickley

II

56 MULTIPLE SEMANTIKEN DES SPRACHURSPRUNGSBEGRIFFS

DIE RENAISSANCE DER SPRACHURSPRUNGSFRAGE IM 19. JAHRHUNDERT IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Wolfert von Rahden

88 ACADEMIES AND THE DEFENCE OF EUROPEAN NATIONAL LANGUAGES

(MIT EINER SELBSTKRITISCHEN VORBEMERKUNG)

Jürgen Trabant

94 HERMANN PAULS SPRACHPSYCHOLOGISCHE WURZELN

(DARWIN UND DIE FUNKTIONAL-PRAGMATISCHE PSYCHOLOGIE)

Clemens Knobloch

REZENSION

106 GÉRARD RAULET/MARCUS LLANQUE (HG.): »GESCHICHTE DER POLITISCHEN IDEENGESCHICHTE«, BADEN-BADEN: NOMOS 2018, 494 S.

Kari Palonen

HERMANN PAULS SPRACHPSYCHOLOGISCHE WURZELN (DARWIN UND DIE FUNKTIONAL-PRAGMA- TISCHE PSYCHOLOGIE)¹

Clemens Knobloch

»Von der Diachronie unabhängig ist die synchronische *Beschreibung*, nicht der reale *Sprachzustand*, der immer ›Ergebnis‹ eines anderen, früheren ist.«²

»In der Tat manifestieren sich die Veränderungen in der Synchronie, kulturell gesehen, in den ›vereinzelten‹ Formen, in den sogenannten ›geläufigen Verstößen‹ gegen die bestehende Norm und in den in einer Mundart feststellbaren heterosystematischen Modi; und funktionell gesehen, in der Gegenwart von fakultativen Varianten und isofunktionellen Verfahren in ein und demselben Sprechmodus. All das, was diachronisch betrachtet *bereits Wandel ist*, ist also von einem ›Sprachzustand‹ aus gesehen als kritischer Punkt des Systems und Auswahlmöglichkeit zwischen gleichwertigen Verfahren *Bedingung für einen Wandel*.«³

»Das kommt mir so vor, wie wenn man die Lehre von den Koordinaten in eine von den Ordinaten und eine von den Abszissen spaltete. Ruhe und Bewegung (diese im weitesten Sinne genommen) bilden wie überhaupt so bei der Sprache keinen Gegensatz; nur die Bewegung ist wirklich, nur die Ruhe ist wahrnehmbar.«⁴

»Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.«⁵

I. VORAB

Es sieht ein bisschen wie Provokation aus, wenn ich behaupte, dass der bekennende Antidarwinist Hermann Paul zugleich der ausgepichteste und konsequenteste Darwinist in der Geschichte der historisch-vergleichenden Sprachforschung gewesen ist. Aber so ist es nun einmal. Der ›Darwinist‹ August Schleicher war keiner, er war ein Träumer und Phantast und ein verkappter Romantiker. Paul konnte konsequenter Darwinist sein, weil sich zu seinen Lebzeiten die Grundmodelle des evolutionistischen Denkens längst anonymisiert hatten, sie waren rasch in den anonymen ›Denkstil der Epoche‹ (Ludwik Fleck) eingesickert und alsbald kaum noch zu erkennen. Aus der Psychologie des 19. Jahrhunderts hat Paul sich die Denkelemente herausgesucht, die mit seinem Evolutionismus kompatibel waren. Und das hat er sehr konsequent getan. Das ist meine erste These.

Ich bitte zu berücksichtigen, dass ich hier nur einen winzigen Ausschnitt vortrage aus einer größeren Untersuchung zu den Wurzeln und Beweggründen des neuen Evolutionismus, der sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den Sprachwissenschaften allenthalben breitmacht. Auch Wilhelm Wundt, Pauls sprachtheoretischer Konkurrent in den Jahren um 1900, legt ein evolutionistisches Modell vor, ohne sich lautstark zu Darwin zu bekennen. Sprache ist für ihn die völkerpsychologisch kulturalisierte Fortsetzung des Ausdrucksgeschehens, das die inneren Befindlichkeiten der Lebewesen sinnfällig verdoppelt und manifestiert in parallelen Gesten, Bewegungen, mimischen und sonstigen körperlichen Handlungen.

Nach der Ära des Strukturalismus, in der die Linguistik selbst Leitwissenschaft und Schlüsselattitüde in den Humanwissenschaften verkörperte, selbst Vorbild und Modell für weite Bereiche der Kulturwissenschaften geworden war, fällt sie gegenwärtig wieder

1 Dieser Text geht auf einen Vortrag zurück, der im Mai 2009 in Freiburg gehalten wurde.

2 Eugenio Coseriu: *Synchronie, Diachronie und Geschichte*, München 1974, S. 13.

3 Ebd., S. 99.

4 Hugo Schuchardt: (Rez.) »Ferdinand de Saussure, Cours de linguistique générale, publié par Ch. Bally et Alb. Sechehaye, avec la collaboration de Alb. Riedlinger«, in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 38 (1917), S. 1–9, hier S. 3.

5 William Faulkner: *Requiem for a nun* (1951), 1. Akt, 3. Szene.

in die Rolle des Resonanzparasiten zurück, die sie auch im 19. Jahrhundert eingenommen hat, wo sie auf buchstäblich alle Leit- und Eilzüge aufgesprungen ist, die den sprachwissenschaftlichen Bahnhof durchquert haben: auf den psychologischen, den physiologischen, den evolutionären und am Schluss auf den völkischen. Saussure hat diesem Zirkus ein Ende bereitet – mit der Feststellung, Sprache habe in der Tat mit allem und jedem zu tun, aber auf *ihrem eigenen* Terrain sei sie reine Zeichen- und Systemwissenschaft. Inzwischen ist man schon wieder auf den Informatikzug, auf den Hirnzug, auf den Kognitionszug, auf den Anwendungszug aufgesprungen, und jetzt neuerdings scharren alle mit den Hufen und nehmen Anlauf für den großen Sprung, der sie wieder auf den inzwischen molekularbiologisch beheizten Evolutionszug befördern soll.⁶ Da wird augenblicklich noch die Schlüsselattitüde gepflegt (wie auch in der digitalen Korpuslinguistik). Und ohne Partizipation an deren diskursiven Beständen läuft nichts, ressourcenmäßig. Aber das ist ein weites Feld.

Sprechen soll ich über die psychologischen Wurzeln Hermann Pauls. Was war die Psychologie des 19. Jahrhunderts, die das Denken des junggrammatischen Chefideologen beeinflusst hat? Nun, zuerst war die Psychologie die empirisch ausgeflaggte Nachlassverwalterin der in Ungnade gefallenen Philosophie und Logik. Der akademische Kredit der nachhegelschen idealistischen Philosophie war um die Jahrhundertmitte so rasch zusammengebrochen wie vor etwa 10 Jahren die Bank der Lehmann Brothers. Neue Glaubwürdigkeit versprach die Psychologie, die beanspruchte, eine empirische, auf Erfahrung gegründete Wissenschaft zu sein – und keine bloße Spekulation. Aber in der Tat und im Rückblick war sie ein neuer Denkstil, ein neues Verständnis von Gesetzeswissenschaft, begründet in der Erfahrungsseelenkunde der späten Aufklärung. Und die philosophische Spekulation hing zentnerschwer an ihr. Philosophiehistoriker tun sich heute schwer, Männern wie Johann Friedrich Herbart überhaupt einen Platz anzuweisen in der Geschichte der Disziplin. Sie sind Trivialisierer, wirkungsvoll, aber ohne intellektuelle Dignität. Und insofern zukunftsweisend für eine linguistische Wissenschaftsgeschichte, die sich Schritt für Schritt von der Philosophie abstößt, um mit den exakten Wissenschaften (oder mit dem, was dafür gilt) analogisch zu liebäugeln.

Hermann Paul, so meine zweite These, war ein grundgesunder Empiriker der historischen Laut- und Formenlehre. Die historiographische Literatur führt ihn – was die Psychologie betrifft – als Studenten Heyman Steinthals im Berlin der 1860er Jahre, als Herbartianer, als Gegner Wilhelm Wundts und der Völkerpsychologie. Mir ist es wichtig, zu den ganz unbezweifelbaren Einflüssen Steinthals und Herbarts noch den des Greifswalder Studienrats Philipp Wegener hinzuzufügen. Der nämlich war ein Pragmatiker ante litteram und Pionier einer handlungstheoretischen Auffassung des Verhältnisses von Sprache und Sprechen. Was die höchst inkompatiblen Psychologien von Hermann Paul verknotet und zusammenschließt, das ist – und damit endet meine These – ihre Konvergenz in einer konsequent evolutionistischen Sprachauffassung. Hier liegt auch die viel beschworene Modernität des geschichtsmanischen Junggrammatikers, der seit Jahrzehnten gleichwohl als eigentlicher Synchroniker und Vorläufer des Strukturalismus beschworen wird. Evolutionisten nämlich sind Sprachwissenschaftler, die begriffen haben, dass man die Gesetze des Sprachwandels in der Gegenwart beobachten muss – oder gar nicht. Wie ja auch Darwin aus naheliegenden Gründen keine Zeitreise unternommen hat, sondern eine Weltreise.

Der Grund dafür, dass Hermann Paul der Schutzheilige des neuen evolutionistischen Denkens in der Sprachwissenschaft werden dürfte, das sich gerade Bahn bricht, liegt einfach darin, dass seine in den 1880er Jahren entfaltete Version der sprachgeschichtlich bzw. sprachevolutionär wirksamen Kräfte den harten Kern evolutionistischen Denkens ebenso explizieren wie die avancierteste Verarbeitung des umfangreichen Stoffes, den das 19. Jahrhundert aufgehäuft hatte.

II. DIE ROLLE DER PSYCHOLOGIE IM DENKEN PAULS

In der berühmten Einleitung der *Prinzipien der Sprachgeschichte* fixiert Hermann Paul den Unterschied zwischen historischen Natur- und historischen Kulturwissenschaften. Immer da, wo Kultur ins Spiel kommt, treffen wir auf die Wirksamkeit psychischer Faktoren. »Wir scheiden die historische Wissenschaft im weiteren Sinne in die beiden Hauptgruppen: historische Naturwissenschaften und Kulturwissenschaft-

6 Vgl. Clemens Knobloch: »Linguistischer Neoevolutionismus – eine Problemskizze«, in: ders.: *Sprachauffassungen. Studien zur Ideengeschichte der Sprachwissenschaft*, Frankfurt a. M. 2011, S. 204–270.

ten. Als das charakteristische Kennzeichen der Kultur müssen wir die Betätigung psychischer Faktoren bezeichnen.«⁷

Die systemische Stelle der Abstammung in der Naturgeschichte wird, sobald Kultur ins Spiel kommt, durch die Psyche besetzt. Während sich natürliche Individuen durch Abstammung reproduzieren, liegt das Medium, in dem sich kulturelle Kontinuität allein reproduzieren kann, in der Psyche der Individuen. Kulturgeschichte ›ist‹ nur in dem Maße real, in dem die Elemente der Kultur von jedem Individuum jeweils andauernd neu nacherzeugt werden. Hier stoßen wir dann auch gleich auf den Paul'schen Grundwiderspruch, auf die Sollbruchstelle seines Systems gewissermaßen. Einerseits ist der psychische Vorstellungsinnenraum des Einzelnen geschlossen, wie wir gleich noch sehen werden. Daher das Beharren auf den ›Individualsprachen‹. Andererseits ist das Medium der Kontinuität und der Diskontinuität sowohl die individuelle Psyche als auch das Sprechen, der Verkehr, die Interaktion *zwischen* den Individuen. Und wir stolpern gerne über den Begriff ›Individualsprachen‹, weil wir als ›sprachlich‹, als Element einer Sprache, mit Recht nur das anerkennen, was eben für den Verkehr taugt, was den Sprechern gemeinsam und just darum gerade nicht ›individuell‹ ist. Im Modell der Evolution steht zwischen der Art und dem Individuum die Population, auch eine Art Verkehrsgemeinschaft (aber im Sinne der Verbundenheit durch potentielle Fortpflanzungsbeziehungen). Doch das lassen wir einstweilen auf sich beruhen und halten nur fest, dass die individuelle Nacherzeugung auf der Grundlage des Verkehrs, der Interaktion, der Wechselwirkung der Individuen Pauls Formel für die Probleme ist, welche die Psychologie als einzige echte Geisteswissenschaft *prinzipiell* (d. i. im Sinne der Prinzipienlehre) zu lösen hat: »Alles dreht sich mir darum die Sprachentwicklung aus der Wechselwirkung abzuleiten, welche die Individuen auf einander ausüben.«⁸

Die durchgreifende Überarbeitung der zweiten Auflage der *Prinzipien* von 1886 ist vor allem bestimmt durch Philipp Wegeners Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens, dessen nüchtern pragmatischer (auch im modernen Sinne einer Handlungstheorie des Sprechens) und soziologisch-kommunikativer Perspektive Hermann Paul durchweg verpflichtet ist. ›Die Sprache‹ ist eine Abstraktion,

sie wird eine Realität in dem Maße, in dem sich das Sprechen der Individuen tatsächlich angleicht und vereinheitlicht, die lokalen Besonderheiten überwindet.

Dagegen ist die Anrufung von Steinthal strategisch, mit seiner hegelianischen und idealistischen Denkweise verbindet den nüchternen Paul fast nichts. Der gemeinsame Nenner ist die Vorstellungspsychologie Herbarts, sie galt als modern, aber weder bei Steinthal selbst noch bei Paul bleibt viel von ihr übrig. Das Label ›Herbart‹ hat schon Steinthal selbst vor dem Verdikt geschützt, er sei im Grund ein Anhänger der völlig diskreditierten idealistischen Philosophien (was er ja tatsächlich war).

Das Völkerspsychologieproblem, das die Zeitgenossen spaltet, ist, trotz aller Distanzierung, darwinistisches Erbe. In gewisser Weise nimmt es den Streit der Evolutionisten vorweg, wer oder was denn eigentlich das Subjekt der Evolution sei – die Population oder das Individuum. Die Völkerspsychologen erklären das ›Volk‹, die Sprachgemeinschaft zum Subjekt der Sprache (mit allen völkischen Konsequenzen), die Individualisten hingegen sind Emergenzlinguisten, sie erklären ›die Sprache‹ zunächst zur fachlichen Abstraktion.

Die *Prinzipien der Sprachgeschichte* rühren den Mix aus allgemeinen Gesetzmäßigkeiten des (individuellen) Sprechens an, der in den Kontingenzen des Historischen erkennbare Muster hervorbringt. Denn auf den ersten Blick besteht die Historie, die zugleich im emphatischen Sinne *alles* ist, aus der »Aneinanderreihung scheinbar zufälliger Daten«.⁹

In seinem Verhältnis zur Naturwissenschaft kann man Hermann Paul bis heute getrost als ›modern‹ bezeichnen. Er hat immer argumentiert, dass die Sprachgeschichte hohe Ähnlichkeiten mit naturevolutionären Mustern aufweist, höhere als jeder andere Zweig der Kulturwissenschaft, aber dass sie eben doch keinesfalls »aus dem Kreise der Kulturwissenschaft« ausgeschlossen werden darf.¹⁰ Die Wirksamkeit von »psychischen Faktoren« ist das, was die Sprachgeschichte von der Naturevolution unterscheidet.¹¹ Die besonderen Muster der Sprachgeschichte müssen aus den psychischen Reaktionstendenzen der Individuen abgeleitet werden. Dabei ist Paul klug genug

7 Hermann Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Tübingen 1920 (1880, 21886, 31898, 41909), S. 6.

8 Ebd., S. 12.

9 Ebd., S. 3.

10 Ebd., S. 5.

11 Ebd., S. 6.

einzubeziehen, dass keineswegs nur psychische Faktoren wirksam sind in der Bildung gesellschaftlicher Zwänge, sondern auch physische, kulturelle Traditionsbildung etc.

Die Individualpsychologen haben, *horribile dictu*, auch in Sachen Gesellschaft die Nase vorn, obwohl sie mit einem Handicap starten. Sie kennen zunächst nur das Individuum. Aber für sie ist die Gesellschaft ein Problem, und zwar ein Problem, das die Individuen lösen müssen: Sie müssen in ihrem Verhalten Gesellschaft hervorbringen. Die Völkerpsychologen dagegen fangen mit der Gesellschaft an. Sie stellen das Problem nicht, sie erklären es vorab für gelöst. Das Individuum ist für sie nur ein Homunculus, eine Abschnürung der Volksseele, ein vorab determinierter Gefangener. Diskurse und Dispositive kennt man noch nicht zwischen 1880 und 1920, in der Zeit, in der die *Prinzipien der Sprachgeschichte* stark rezipiert wurden.

Gleich in der Einleitung konstatiert der Autor der *Prinzipien*, dass die ernste Reflexion der Prinzipienfragen »für die historischen Zweige der Naturwissenschaft« viel weiter gediehen sei als für die Kulturgeschichte:

»Gegenwärtig ist es das Gebiet der organischen Natur, auf welchem er [der Meinungskampf um die Prinzipien; CK] am lebhaftesten geführt wird, und es muss anerkannt werden, dass hier die für das Verständnis aller geschichtlichen Entwicklung, auch der des Menschengeschlechts fruchtbarsten Gedanken zuerst zu einer gewissen Klarheit gediehen sind. Die Tendenz der Wissenschaft geht jetzt augenscheinlich dahin diese spekulative Betrachtungsweise auch auf die Kulturgeschichte auszudehnen, und wir sind überzeugt, dass diese Tendenz mehr und mehr durchdringen wird [...].«¹²

Was die Kulturwissenschaft von den historischen Naturwissenschaften unterscheidet, ist die »Betätigung psychischer Faktoren«, die psychische Vermittlung. Aufgabe ist, die Gesetze der »Wechselwirkung der Individuen«, das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit zu bestimmen und »wie die jüngere Generation die Erbschaft der älteren antritt«. Und dann fährt er fort:

»Nach dieser Seite hin kommt übrigens der Kulturgeschichte schon die Entwicklungsgeschichte der organischen Natur sehr nahe. Jeder höhere

Organismus kommt durch Assoziation einer Menge von Zellen zu stande, die nach dem Prinzip der Arbeitsteilung zusammenwirken und diesem Prinzip gemäss in ihrer Konfiguration differenziert sind. Auch schon innerhalb der Einzelzelle, des elementaren organischen Gebildes, ist dies Prinzip wirksam, und durch dasselbe Erhaltung der Form im Wechsel des Stoffes möglich. Jeder Organismus geht früher oder später zu Grunde, kann aber Ablösungen aus seinem eigenen Wesen hinterlassen, in denen das formative Prinzip, nach welchem er selbst gebildet war, lebendig fortwirkt, und dem jeder Fortschritt, welcher ihm in seiner eigenen Bildung gelungen ist, zu gute kommt.«¹³

Im folgenden Passus, der den Völkerpsychologie-Streit mit Steinthal, Franz Misteli und Ludwig Tobler thematisiert, finden wir dann die bezeichnenden Sätze über die kulturwissenschaftlichen Kollegen im Darwin-Fieber. Für den methodischen Individualisten Paul vollziehen sich alle psychischen Vorgänge nur in der Einzelseele. Die Völkerpsychologen sieht er als »unbewusste[n] Realisten« (im Sinne des mittelalterlichen Begriffsrealismus), und diese Haltung sei selbst bei den Naturwissenschaftlern seiner Zeit noch nicht ausgestorben:

»Aber die unbewussten Realisten sind bei uns noch lange nicht ausgestorben, nicht einmal unter den Naturforschern. Und vollends unter den Kulturforschern treiben sie ihr Wesen recht munter fort, und darunter namentlich diejenige Klasse, welche es allen übrigen vorzuzutun wähnt, wenn sie nur in Darwinistischen Gleichnissen redet.«¹⁴

Darwinismus und moderne Sprachwissenschaft – das ist ein Stück wissenschaftsgeschichtliche Koevolution. Und sie geht weiter.

Im nächsten Schritt möchte ich die drei psychologischen Quellen einführen, die Hermann Paul für seinen psychologischen Evolutionismus zusammenkoppelt. Herbarts psychische Mechanik ist zuständig für das Bewusstsein als den Ort, an welchem die Sprechfähigkeit stattfindet. Durch diesen ›Ort‹ muss sie stets von neuem hindurch. Hier findet Variation, Konkurrenz, Analogie, Auswahl statt. Von Philipp Wegener übernimmt er den funktional-kommunikativen Blick auf die Dynamik des alltäglichen Sprechens. Theodor Fechners Psychophysik schließlich munitoniert Pauls szientifische Theorie des Lautwandels.

12 Ebd., S. 4 f.

13 Ebd., S. 7 f.

14 Ebd., S. 11.

III. HERBART

Das berühmte erste Kapitel in Pauls *Prinzipien der Sprachgeschichte* handelt von den Ursachen der Sprachentwicklung. Es etabliert die Gesamtheit der individuellen Sprechfähigkeit, deren »psychischen Organismus«, als Gegenstand der Sprachgeschichte, den Usus als (unter günstigen Bedingungen) beobachtbaren Durchschnitt, der die Sprache des Einzelnen »nur bis zu einem gewissen Grade« bestimmt.¹⁵ Vieles am Sprechen der Individuen geht über den Usus hinaus, widerspricht ihm sogar, ist individuell und bringt Variation in die Sprache der Population. Als Ursache für die Veränderung des Usus macht Paul einzig und allein »die gewöhnliche Sprechfähigkeit« namhaft.¹⁶ Die gleichen Kräfte, die den Usus relativ konstant halten, bringen auch dessen Veränderung hervor. Eine absichtliche Einwirkung auf den Usus schließt er aus. Die Absicht des Sprechers ist stets, seine Gedanken dem oder den Angesprochenen verständlich zu machen. Es folgt der Passus:

»Im übrigen spielt der Zweck bei der Entwicklung des Sprachusus keine andre Rolle als diejenige, welche ihm Darwin in der Entwicklung der organischen Natur angewiesen hat: die größere oder geringere Zweckmäßigkeit der entstandenen Gebilde ist bestimmend für Erhaltung oder Untergang derselben.«¹⁷

Der Usus steht gewissermaßen für das Repertoire der Population. Das Individuum aktualisiert dieses Repertoire ausschnittsweise, erzeugt auf dessen Grundlage aber auch Variation. Was sich über das Individuum hinaus durchsetzt und bewährt, das geht in den Usus ein. Die Freiheit des einzelnen Sprechers wird begrenzt durch das Verstehen des Hörers. Nur Variation, die bei diesem »ankommt«, hat eine Chance, in den Usus aufgenommen zu werden. Die ganze Prinzipienlehre der Sprachgeschichte, so fährt Paul fort, dreht sich um das Verhältnis des Sprachusus zur individuellen Sprechfähigkeit. Das ist ein zutiefst darwinistisches Arrangement. Beinahe hätte ich »Design« gesagt, aber das Wort konnotiert heute natürlich antidarwinistisch.

Johann Friedrich Herbart's Leitgedanke ist der eines geschlossenen dynamischen Vorstellungsraumes, in dem mehr oder wenig kräftige Vorstellungen um

die knappe Ressource »Bewusstheit« konkurrieren. In Herbart's Zweisubstanzenlehre ist die Menschenseele eine einfache Substanz, die ihre Vorstellungen (ihre ontologischen Einheiten) zwar angeregt durch äußere Substanzen, aber im Ganzen doch autonom bildet. Die absolute Beziehungslosigkeit zwischen psychischen und physischen Angelegenheiten, die Pauls Philosophie so trivial erscheinen lässt, ist herbartianischen Ursprungs. In direkter Wechselwirkung stehen Vorstellungen nur in der Seele des Individuums. Verkehr und Kontakt der Individuen sind physisch vermittelt und ergo indirekt. Mechanik und Automatisierung spielen im individuellen Bewusstsein eine viel größere Rolle als bewusste Absichten (was Pauls Denkmodell deutlich von den Unsichtbare-Hand-Theoretikern und Adam-Smith-Freunden wie Rudi Keller unterscheidet – wie Lauri Seppänen mit Recht feststellt).¹⁸ Was das Bewusstsein im Spiel von dauernder Neuerzeugung und Usus bemerkt, das sind Abweichungen und Neuigkeiten, deren Aufmerksamkeitswert allerdings in dem Maße rasch sinkt, als sie in den Usus aufgenommen und unauffällig werden.

Zentral für das Verhältnis von Usus und individueller Sprechfähigkeit (Pauls erklärtes Hauptthema) ist der Gedanke der geordneten und begrenzten Varianz (lautlich, grammatisch und semantisch) und der erheblichen Varianztoleranz. Je nach Verkehrsenge und Verkehrsdichte gibt es mehr oder weniger Übereinstimmung zwischen den Sprechern – weshalb das Kapitel über die Gemeinsprache diese dann auch ganz konsequent aus der »natürlichen« Varianz der Dialekte herausnimmt und für eine neue und künstliche Norm erklärt. Dem Gedanken der Varianztoleranz prophezeie ich eine bedeutsame Zukunft in der neuen evolutionistischen Linguistik. Die Konstruktionsgrammatiker werden ihn gut brauchen können.

Die Bedeutung der individuellen Sprachentwicklung besteht darin, so Paul, dass jeder Mensch in seiner Kindheit die Sprache neu erzeugt nach dem Muster des Usus, mit dem er konfrontiert ist. Das Pathos der je individuellen Neuschöpfung der Sprache in jedem Individuum, ja in jedesmaligen Sprechakte, ist zweifellos ein Stück vom romantischen Idealismus Steinthal's, das Paul in sein Werk integriert hat. Aber das Szenario ist absolut homolog dem Darwin'schen, in welchem die Individuen einer Art ihr stammesge-

15 Ebd., S. 29.

16 Ebd., S. 32.

17 Ebd.

18 Lauri Seppänen: »Hermann Paul als sozialer Evolutionist?«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 111 (1989), online: <https://doi.org/10.1515/bgsl.1989.1989.111.1>; Rudi Keller: *Sprachwandel. Die unsichtbare Hand in der Sprache*, Tübingen 1990.

schichtliches Erbe unter ihren einmaligen Bedingungen je neu aktualisieren müssen, mit Varianz und (bei Strafe des Untergangs) mit Bewährungszwang. Die Generationenfolge ist der Hauptort von Veränderungen. Dabei ist ihr Erfolg der Fortpflanzungserfolg, bei Paul die Initiierung von Neuem im Sprachusus.

Im zweiten Kapitel über die Sprachspaltung verwundert sich Paul ausdrücklich darüber, dass die Darwinisten unter den Sprachforschern, zu denen er sich selbst keinesfalls rechnet, »sich nicht vorzugsweise auf diese Seite geworfen haben«,¹⁹ denn hier gebe es in der Tat eine lehrreiche und berechtigte Parallele. Dialekte vermöge man nur da scharf zu sondern, wo die Verkehrsgemeinschaft mehrere Generationen lang abgebrochen gewesen sei. »Verkehr« wird hier als Möglichkeit des Austauschs, als sprachliche Kommunikation abgesetzt gegen den einmaligen und begrenzten Akt der Abstammung. Aber natürlich gebe es graduelle individuelle Verschiedenheit zwischen allen Sprechern. Solange sie kommunizieren, kann diese Verschiedenheit nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen. Und in der Tat sind alle Probleme von Dialektgrenzen, Dialektspaltung, Merkmalsverteilung etc., die Paul in diesem Kapitel diskutiert, klassische Evolutionsprobleme. Das Kapitel *Sprachspaltung* ist reiner Evolutionismus. Wo es lebhaften Verkehr gibt, kann die Verschiedenheit nicht zu groß werden, Ausgleich ist prämiert. Wo hingegen der Verkehr selten, verpönt oder womöglich sozial gemieden ist, da prämiert die jeweiligen Kommunikationsgemeinschaften eben nicht die Gemeinsamkeit, sondern die Differenz.

Schon im ersten Kapitel der *Prinzipien* fixiert Paul den Kern seines Unternehmens in der Frage nach dem Verhältnis des Usus zur individuellen Sprechfähigkeit.²⁰ Saussureanisch interpretiert ist das: das Verhältnis von Langue und Parole. Aber darwinianisch interpretiert ist es etwas ganz anderes, nämlich die Bestimmung der individuellen Sprechfähigkeit als Ort der freien Innovation, der niemals vollständig durch den Usus beherrscht sein kann.²¹ Aufgabe der Prinzipienlehre ist es, die verschiedenen Veränderungen des Usus unter allgemeine Kategorien zu bringen. Der Usus ist so künstlich wie die Art. Wo der Verkehr die Ausbildung von Differenzen begrenzt, da haben wir die Entsprechung der Population. Pauls selbst gestellte Aufgabe ist bis in die Knochen

Darwin-like. Da, wo Darwin die höchst verschiedenen »Arten« sah, wollte und musste er die Zwischenstufen, Vermittlungen und Übergänge auffinden, auch dann, wenn sie nicht durch lebende Arten repräsentiert werden konnten. Und was macht Paul? Nun, exakt das Gleiche. Wir haben auf der einen Seite die minimalen und unmerklichen Verschiebungen des Usus. Das ist die phänotypische Variationsbreite individuellen Verhaltens bei Darwin. Und wir haben auf der anderen Seite die krasse und klare Verschiedenheit der grammatischen Strukturen. Was tun? Hören wir Paul: »Da, wo die gewöhnliche Grammatik zu sondern und Grenzlinien zu ziehen pflegt, müssen wir uns bemühen alle möglichen Vermittlungen und Zwischenstufen aufzufinden.«²²

Und das tun wir, indem wir die Verschiedenheit der Individualsprachen ausloten, die wir in unserer synchronischen Umgebung vorfinden. Denn da finden wir nicht nur Varianz und Dynamik, sondern auch, eingekapselt und isoliert, die Modelle, die das analogische Geschehen in der Vergangenheit beherrscht haben.

Kommen wir zum problematischen Status dessen, was Linguisten eine »Sprache« nennen. Was Hermann Paul hier im 23. Kapitel der *Prinzipien* über die »Gemeinsprache« als eine Abstraktion, eine Norm, eine ideale Größe ohne empirische Realität schreibt, das spiegelt bis in die kleinsten Details die Probleme Darwins bei der Bestimmung einer »Art«, die ja auch stets prekär, grenzunscharf, bestenfalls als generativer Bruch (im evolutionären Sinne von »generativ«) verstanden wird. Empirisch real ist die distributive Gesamtheit von je unterschiedlichen Individuen, die miteinander kommunizieren und alle ihre »Individualsprachen« sprechen. Von denen kann man bestenfalls sagen, dass sie, qua gemeinsamer Konditionierung durch den faktischen Verkehr, beträchtliche ausdrucksseitige Überlappungen aufweisen müssen. Nur die Individualsprachen sind für Hermann Paul empirisch reale Größen.²³ Pauls usuelle Gemeinschaften sind Darwins Populationen. Pauls fiktive und konstruierte Sprachen sind Darwins Arten.

22 Ebd., S. 33.

23 Philosophisch aufgeklärte Menschen möchten diesen methodischen Individualismus heute als epistemologisch naiv denunzieren. Ich lege Wert auf die Feststellung, dass diese naive Haltung die psycholinguistische Theorie und Praxis bis heute dominiert.

19 Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte* (Anm. 7), S. 37.

20 Vgl. ebd., S. 33.

21 Vgl. ebd., S. 32.

In seinem methodischen Individualismus beruft sich Paul ausdrücklich auf die Zoologie und Naturforschung:

»Der große Umschwung, welchen die Zoologie in der neusten Zeit durchgemacht hat, beruht zum guten Teile auf der Erkenntnis, dass nichts reale Existenz hat als die einzelnen Individuen, dass die Arten, Gattungen, Klassen nichts sind als Zusammenfassungen und Sonderungen des menschlichen Verstandes, die je nach Willkür verschieden ausfallen können [...]. Auf eine entsprechende Grundlage müssen wir uns auch bei der Beurteilung der Dialektunterschiede stellen.«²⁴

Und weiter:

»Wollen wir diese Parallele ein wenig verfolgen, so kann es nur in der Weise geschehen, dass wir die Sprache des einzelnen, also die Gesamtheit der Sprachmittel, über die er verfügt, dem tierischen oder pflanzlichen Individuum gleich setzen, die Dialekte, Sprachen, Sprachfamilien etc. den Arten, Gattungen, Klassen des Tier- und Pflanzenreichs.«²⁵

Der individuelle Sprachbesitz ist gewissermaßen die Grundgröße der Sprachevolution. Er variiert und er hat sich zu bewähren im kulturellen Austausch.

Die empirische Psychologie, die den evolutionistischen Gedanken der notwendigen Bewährung im Austausch und Verkehr gesetzeswissenschaftlich fundiert, ist Philipp Wegeners soziopragmatischer Interaktionismus.

IV. WEGENER

Das Sprechen, die ganz gewöhnliche Sprechfähigkeit, ist der Ort, an dem sich die Strukturen zu bewähren haben. Hier müssen sie erfolgreich sein, funktionieren. Die Sphäre dieses Funktionierens ist die Kommunikation, die Verständigung, ein ›Zwischen‹ zwischen den Individuen. In Philipp Wegeners pragmatischer Psychologie ist der Imperativ die Keimform des Sprechens.²⁶ Nicht nur beim Kind, auch beim

»sprechfertigen Menschen« kann jedes Wort durch den Sprechenden zum Imperativ werden. Die wiederholt gleichförmige Reaktion des Adressaten befestigt den Sinn des Ausdrucks für den Sprechenden und macht ihn langfristig intendierbar.

Die kommunikative Funktionalität der Sprachmittel heißt bei Hermann Paul »Zweck«, und über den heißt es – das habe ich weiter oben zitiert – dass die Zweckmäßigkeit der sprachlichen Gebilde für deren Erhaltung oder Untergang die gleiche Rolle spielen wie die Zweckmäßigkeit des Verhaltens in der organischen Natur Darwins.²⁷

Nach Wegeners ›imperativischer‹ Lehre sind alle Sprachmittel zunächst Prädikate und Erinnerungsmittel, die den Hörer auffordern, sich an eine Situation zu erinnern, an die Situation, in welcher das Sprachmittel vorher bereits gebraucht worden ist. Aus solcher pauschalen (heute würde man sagen: konnotativen) Situationserinnerung wird durch allmähliche Mechanisierung und Funktionsteilung die Trennung zwischen Verweisung und Prädikation. Aus vollgültigen imperativischen Prädikaten werden darstellungstechnische Mittel etc., und was als imperativische Situationserinnerung beginnt, das wird schließlich zu einem mechanisierten Mittelsystem, das »zu den höchsten Aufgaben des geistigen Lebens befähigt«.²⁸ Wie weit die Wortführer der Junggrammatik Mitte der 1880er Jahre bereits von romantischen Verfallsgedanken des Typs Schleicher entfernt waren, erhellt aus dem folgenden Zitat: »Das Mechanisieren jener Schlüsse und das Absterben der Grundbedeutung, die Wandlung des etymologischen Sinnes in den functionellen, ein Process, der so häufig thöricht beklagt wird, – dieser Process des Sterbens ist der wahre Lebensodem der Sprache.«²⁹

In Hermann Pauls Axiomatik füllt Wegeners Interaktionslehre eine wichtige Leerstelle. Alles, was bei Paul auf die »Wechselwirkung der Individuen« und deren dynamische Wirkungen verweist, geht auf Philipp Wegener zurück. Der Hörer trägt die eigentliche Last der Sprechfähigkeit. Bei ihm muss sich das Gesagte bewähren. Er muss auf der Grundlage vager imperativischer Erinnerungszeichen die gemeinten Zusammenhänge konstruieren. Die pragmatische Grundlegung von Semantik und Syntax, wegen der uns die *Prinzipien* noch heute so viel sagen und uns

24 Ebd., S. 37.

25 Ebd.

26 Philipp Wegener: *Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens*, Nachdruck der Ausgabe von 1885 [Halle a. d. Saale] in der von Konrad Koerner herausgegebenen Reihe *Classics in Psycholinguistics*, mit einer Einleitung von Clemens Knobloch, Amsterdam 1991, S. 16 f.

27 Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte* (Anm. 7), S. 32.

28 Wegener: *Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens* (Anm. 26), S. 105.

29 Ebd.

so ›modern‹ vorkommen, all das stammt bis ins Detail von Philipp Wegener, der es verdient hätte, darum etwas nachhaltiger erinnert zu werden. Ich gebe ein weiteres Beispiel, vermehren ließen sie sich beliebig:

»Da wir stets von Neuem die Beobachtung machen, dass gewisse Aeusserungen uns in einer bestimmten Weise beeinflussen, und wieder absichtslose Aeusserungen unsererseits für andere wirksam sind, so müssen stets neue Sprachmittel geschaffen werden, und da die Wirksamkeit sich stets nach gleichen psychisch-ethischen Gesetzen richtet, so müssen die neu geschaffenen Mittel stets nach gleichen Gesetzen gebildet sein.«³⁰

Das ist eine Illustration zu Hermann Pauls Überzeugung, dass die Prinzipien der sprachlichen Interaktion zeitlos sind und für jede historische Phase der Sprachentwicklung als gültig unterstellt werden können.

Es gibt Funktionalitätsparameter wie die Sicherung der notwendigen Unterscheidungen für Verständnis und Kommunikation. Sie sind der natürlichen Zuchtwahl Darwins vergleichbar. Im sozialen und kognitiven Leben der Individuen hat sich die Sprache zu bewähren. Und es gibt Weitergabe- und Lernbarkeitskriterien. Die haben mit der Automatisierbarkeit von Strukturen in der Weitergabe zu tun und können vage und halbwegs mit der geschlechtlichen Zuchtwahl verglichen werden. Was sich gut lernen und automatisieren lässt, das hat eine größere Chance, erfolgreich an die nächste Generation weitergegeben zu werden.

Dieses Modell wird von Philipp Wegener in das interpersonale Feld der gemeinsamen Handlungen versetzt. Wegener zeigt, wie mittels rhetorischer Sprachzeichen eben das im interpersonalen Feld bewusst werden kann, was die für Sprecher und Hörer koaktional gegebene Situation (bzw. deren Versprachlichung, die er »Exposition« nennt) sinnvoll komplettiert. In diesem Feld muss sich das Sprachzeichen als überlebenstauglich erweisen, hieran muss es sich anpassen. Das Sprachzeichen ist für ihn interpersonales Mittel, etwas bewusst zu machen bzw. dann die Voraussetzungen dafür zu grundieren. Das Rhema trägt bei Wegener den unglücklichen Namen »logisches Prädikat«, was aber die Stringenz des Gedankens nicht mindert. Es ist der interaktionale

Name für die »im Augenblick stärkste Vorstellung«,³¹ die zur Mitteilung drängt und die knappe Ressource Aufmerksamkeit erfolgreich für sich beansprucht.

Es wäre ein Leichtes, die sprachlichen Spuren evolutionistischen Denkens in Wegeners Werkchen ausfindig zu machen. Sie sind nur zu deutlich. Von den grammatischen Formen des Nebensatzes spricht er als »Petrefakten«, die uns »Formen eines früheren Daseins erschließen«.³² Ich will Sie aber nicht mit philologischen Einzelheiten langweilen. Überhaupt spielt auch bei Paul die Isolierung, der das zehnte Kapitel der *Prinzipien* gewidmet ist, die Rolle der Fossilien und Rückzugsgebiete in der Evolution: Mit ihrer Hilfe kann rekonstruiert werden, was nicht mehr dynamisch aktiv ist, es aber einmal war.

Herbart und Wegener zusammenfassend könnten wir sagen: Die Praxis des Sprechens orientiert sich immer an zwei Solidaritätsachsen gleichzeitig³³ – an der Solidarität mit den Traditionen des Sprechens und an der Solidarität mit dem Hörer, die in der Regel zusammenfallen, aber auch in Widerspruch zueinander treten können. Leitebene ist, sich dem Hörer verständlich machen, mechanisiert und automatisiert sind die zu diesem Zweck gewählten Optionen auf der Ebene der Konstruktion und des Lexikons.

V. FECHNER

Das dritte Kapitel über den Lautwandel gehört Theodor Fechner und der experimentellen Psychophysik der Jahrhundertmitte. Die nämlich hat das Unterscheidungsvermögen der Sinne erstmals halbwegs objektiv gemessen, mit einer einfachen und überzeugenden Technik. Während jede Farbe, jedes Geräusch, jeder Sinneseindruck in unbegrenzt feinen Abstufungen variiert werden kann, ist die Wahrnehmung von Unterschieden ein ›stufiges‹ Schwellenphänomen. Man kann angeben, welchen Grad der Veränderung ein Rezipient nicht bemerkt, indem er den ›gleichen‹ Eindruck reklamiert, und welche Veränderung er durch einen ›anderen‹ Eindruck quittiert. Mit diesem psychophysischen Grundgedanken macht Paul zweierlei. Nachdem er die Lautanalyse verwirft, die in der normierten Schreibung vorliegt, erklärt er zuerst alle Theorien für hinfällig, die mit Lautvorstellungen arbeiten. Die Lautproduktion ist

30 Ebd., S. 77.

31 Ebd., S. 33.

32 Ebd., S. 34.

33 In Anlehnung an Coseriu: *Synchronie, Diachronie und Geschichte* (Anm. 2), S. 66.

unbewusst, so argumentiert er, und keinesfalls von bewussten Lautvorstellungen geleitet. Andererseits schließt die unbewusste Produktion nicht deren bewusste Kontrolle aus – just in dem Rahmen, der vom rezeptiven Unterscheidungsvermögen vorgegeben ist. »Die Möglichkeit der Kontrolle reicht so weit wie das Unterscheidungsvermögen.«³⁴ Da sich jedoch die Matrix, an der Abweichungen kontrolliert werden, im Laufe der kumulierten Sprecherfahrung selbst verschiebt, kann sich der lautliche Usus im Laufe der Zeit verändern, ohne dass es den Sprechern bewusst wird. Begünstigt werden Verschiebungen hin zum physiologisch und artikulatorisch Bequemeren. Das ist ein beachtlicher Gedanke. Sievers und die Lautphysiologie haben hier vieles vorgedacht. In den ›großen Geschichten‹ über den Lautwandel ist man heute nicht viel weiter.

Aber auch in der Folge dieses großen Kapitels kehren wir unweigerlich zu Darwin zurück, da nämlich, wo es um das Verhältnis von gesetzmäßigem Lautwandel und ausgleichender Analogie geht. Hier vertritt der Lautwandel die Seite der unmotivierten (freilich nicht zufälligen) Variation, während sich die Zweckmäßigkeit bei der Erhaltung der lautgesetzlich entstandenen Formen zur Geltung bringt.³⁵

VI. STEINTHAL

Wozu brauchen wir Heyman Steinthal, wenn wir Hermann Paul verstehen wollen? Man lege einem zeitgenössischen Leser Steinthals *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft* vor, 1881 in zweiter Auflage erschienen, ein Jahr nach der Erstausgabe von Pauls *Prinzipien*. Wenn er das gelesen hat, soll er die *Prinzipien* lesen. Jeder Leser, der seine Murmeln auch nur halbwegs beisammen hat, wird sagen, dass zwischen diesen beiden Autoren mental und habituell Welten liegen, Abgründe klaffen. Altbacken idealistischer und begrifflich konstruierender Hegelianismus auf der einen, der Steinthal'schen Seite. Nüchtern wissenschaftlicher, skeptisch-induktiver Faktengeist auf der anderen, der Paul'schen Seite.

Für Steinthal ist Völkerpsychologie der Ort, an dem das geistige Leben der Völker dargestellt wird, sofern es nicht geschichtlich (d. i. Gegenstand der Philologie) ist.³⁶ »[D]ie Lehre von dem, allem geistigen Leben

zu Grunde liegenden Mechanismus«³⁷ – an diese Stelle setzt Paul Herbart's individualpsychologischen und ebenfalls zeitlosen Mechanismus. Warum sich die Behauptung, Paul sei – trotz seiner Ablehnung der Völkerpsychologie – Steinthalianer, in der Literatur unverdrossen hält? Nun, weil Paul bei Steinthal in Berlin ein Jahr lang studiert hat. Als ob nicht zu allen Zeiten die Schüler sich dadurch profiliert hätten, dass sie die Lehrmeinungen ihrer Lehrer einer vernichtenden Kritik unterzogen haben.

Was sprachtheoretische Denkmodelle betrifft, so gibt es eine winzige, aber hochrelevante Schnittmenge zwischen Steinthal und Paul, und das ist der emphatische Gedanke der je individuellen Nacherzeugung der Sprache durch den Einzelnen und in jedem einzelnen Sprechakt: »Ein Unterschied zwischen der Urschöpfung, dem Sprechenlernen der Kinder und der täglich und stündlich aller Orten, wo Menschen sind, sich wiederholenden Rede findet wesentlich gar nicht statt.«³⁸ Die Spracherzeugung und ihre unwandelbaren Gesetze lassen sich ergo in jedem einzelnen Sprechakt studieren.

»Die Sprache ist also eine Geburt, eine Emanation aus dem Bewusstsein, eine Entwicklungsstufe des Geistes, die mit Notwendigkeit dann eintritt, wenn die geistige Bildung an einen gewissen Punkt gelangt ist. Sie entspringt aber der Seele des Menschen zu allen Zeiten in gleicher Weise, wird immer in gleicher Weise im Bewusstsein concipiert und geboren; denn die Seele ist in allen Geschlechtern der Menschen dieselbe, und das Bewusstsein wird zu allen Zeiten von denselben Gesetzen regiert. Wie jedes Embryo in seiner bestimmten Epoche seiner Entwicklung dieses und jenes Organ bildet, so bildet die Seele auf einem gewissen Punkte notwendig Sprache, heute wie in der Urzeit.«³⁹

Steinthals Psychologie ist eine Rekonstruktion der Entwicklungsstufen des Geistes bis zu dem Punkt, an welchem dann mit innerer Notwendigkeit die Sprache ›hervorbricht‹. Paul übernimmt nicht die idealistische Entwicklungskonzeption, sondern nur die einfache und entwicklungslose Vorstellungsmechanik Herbart's, die ihr zugrunde liegt.

Der Knackpunkt (das Bindeglied zwischen den schwärmerischen Steinthal und dem arg nüchternen

34 Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte* (Anm. 7), S. 53.

35 Vgl. ebd., S. 71; Beispiel /redte – redete, zeigte – zeigte/.

36 Vgl. Heyman Steinthal: *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft*, Berlin 21881, S. 41.

37 Ebd., S. 42.

38 Ebd., S. 86.

39 Ebd., S. 85.

Paul) ist hier das Prinzip der individuellen Nacherzeugung der Sprache bei jedem einzelnen Individuum (und in jedem einzelnen Sprechakt). Das Prinzip der individuellen und jedesmaligen Nach- und Neuerzeugung der Sprache im Sprechen ist Ergebnis der schrittweisen Ernüchterung eines hoch romantischen Gedankens. Darüber hinaus dürfen wir vermuten, dass Paul sich dem vernichtenden Urteil seines junggrammatischen Kollegen Berthold Delbrück über Steinthals Sprachtheorien weitgehend angeschlossen haben würde, wonach diese »nur bestimmt waren, gewissen allgemeinen Ideen zur Erläuterung zu dienen«. ⁴⁰ In diesem hingeworfenen Satz liegt der ganze Hochmut, liegt das ganze empirische Pathos der Junggrammatiker. Dass sich hinter Pauls phobischer Abneigung gegen Spekulation und Abstraktion womöglich eine ausgeprägte Neigung zu eben diesen ›Untugenden‹ verbirgt, wissen wir aus Marga Reis' treffender und trefflicher Studie. ⁴¹

Aber in Hermann Pauls Kopie der Steinthal'schen DNS stechen zwei Sequenzen hervor (der Rest ist nicht kopiert worden): Die Notwendigkeit der Nacherzeugung ›der‹ Sprache in jeder individuellen Generation auf Grundlage des jeweils vorgefundenen Usus. Und die Notwendigkeit der sprachlichen Nacherzeugung in jedem individuellen Sprechakt.

Jetzt haben wir nämlich das Evolutionsmuster, mitsamt der Generationenfrage. Jede neue Generation hat die Sprache auch neu zu erzeugen, und sie bedient sich dabei, kopierend und abwandelnd, der analogischen Muster aus dem Usus, dem sie ausgesetzt ist. Und bei dieser jedesmaligen Reproduktion bevorzugt sie – auch das purer Darwinismus –, was wirkt und was regelmäßig ist. Man muss sich fast anstrengen, wenn man nicht das eine der natürlichen, das andere der geschlechtlichen Zuchtwahl zuordnen will. Kommunikative Bewährung und problemlose Lern- und Automatisierbarkeit. Was die Neoevolutionisten als ›Expressivität‹ neuer Konstruktionen prämiieren, gleicht dem Hirschgeweih und dem Pfauenrad wie ein Ei dem anderen (ich bitte um Entschuldigung für diese Katachrese). Beide Naturerscheinungen sind jedenfalls eher dysfunktional für das Überleben des Individuums – aber dafür hochprägnant und förderlich für das Fortpflanzungsgeschäft.

Die Evolutionslehre beschäftigt sich mit den existierenden Arten in ihrer lokalen Verteilung, in ihren Populationen. Und sie beschäftigt sich (vor der genetischen Wende und der Entschlüsselung des Genoms) mit den Fossilien der erdgeschichtlichen Epochen. Sie sind Aufzeichnungen, Repräsentationen organischer Phänotypen. Wiederum ist die Parallele frappant. Pauls pangeschichtliche Sprachauffassung beschäftigt sich mit der aktuellen Sprechfähigkeit der Individuen und den schriftlich aufgezeichneten Zeugnissen vergangener Sprechfähigkeit, die den Platz der Fossilien vertreten. Durch den Vergleich beider muss die ahistorische Prinzipienlehre begründet werden.

Auch für die Zweiheit von genealogischer Sprachverwandtschaft und typologischer Ähnlichkeit hat der Evolutionismus die Vorbilder. In der Abstammungsverwandtschaft können sich hochgradige typologische Verschiedenheiten herausbilden (innerhalb der indoeuropäischen Sprachfamilie etwa vom stark flektierenden klassischen Latein zum beinahe isolierenden modernen Englisch), und durch ›konvergente Evolution‹ können genealogisch nicht verwandte Sprachen gleichwohl analoge Techniken herausbilden: Das Türkische und das Finnische sind typologisch beide agglutinierende Sprachen, aber genealogisch nicht verwandt (wie die äußeren Organe und Körperformen des Wals sekundär die Anpassungen der Fische an das Leben im Wasser nachspielen).

VII. SCHLEICHER

Was August Schleicher von Darwin übernimmt, das könnte ganz ebenso gut Darwin selbst von der historisch-vergleichenden Sprachforschung übernommen haben: das Prinzip der Stammbaumdarstellung, die Suche nach gemeinsamen Vorfahrensprachen, Teilung und Verselbständigung etc.

»Das, was Darwin für die Arten der Tiere und Pflanzen geltend macht, gilt nun aber auch, wenigstens in seinen hauptsächlichsten Zügen, für die Organismen der Sprachen.« ⁴² Die Sprachen selbst gelten Schleicher als »Organismen«. Das ist so, als hätte Darwin die Arten als Organismen verstanden. Es gibt keine Entsprechung für Darwins methodischen Individualismus. Auch für die zentralen Kräfte der Veränderung, für Variation und Selektion, kann es darum bei Schleicher gar keine Entsprechungen geben. Ganz anders

40 Berthold Delbrück: *Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert*, Straßburg 1901, S. 2.

41 Marga Reis: »Hermann Paul«, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 100 (1978), S. 159–204.

42 August Schleicher: *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft*, Weimar 1873, S. 12.

bei Hermann Paul, der ja den ›Ort‹ der Sprachevolution in der Psyche des Individuums ausmacht, der die Variation, ihre Merklichkeit und Unmerklichkeit, in der Verschiebung des Usus lokalisiert, die Selektion dagegen in der Bewährung auf dem Felde der Wechselwirkung der Individuen.

In Schleichers romantisch-hegelianischer Konstruktion stehen sich Natur/Evolution und Geschichte/Verfall komplett undialektisch gegenüber. Die Evolution à la Darwin wird einzig in die auf Datenebene völlig unbelegte Phase des natürlichen Strukturaufbaus projiziert. Daten ›haben‹ wir nur über den historischen Verfall von Sprachen. Die ganze Konstruktion ist völlig undarwinistisch. Bei Darwin gibt es keinen naturgesetzlich einsetzenden Verfall von Arten. Es gibt Nischenkonkurrenz, Verdrängung, Katastrophen etc.

Bei Paul heißt es dazu ganz kühl: »Das, was man Aufbau nennt, kommt ja nur durch einen Verfall zustande, und das, was man Verfall nennt, ist nur die weitere Fortsetzung dieses Prozesses«. ⁴³ Die historischen Kräfte des Strukturaufbaus und des Strukturabbaus sind die gleichen. Das ist so evolutionistisch gedacht wie das Paul'sche Grundprinzip, wonach alle Gesetze der historischen Evolution in der Gegenwart der Sprechenden aufgesucht werden können und müssen. Noch einmal anders gesagt: Der Umschwung ins Evolutionistische kommt erst in Gang durch einen ganz entschiedenen Richtungswechsel, den Paul und die Junggrammatiker vollziehen. Die Gesetze, die den gesamten historischen Stoff bewegen und erklären, können in ihrer Wirksamkeit in der Gegenwartssprache (und *nur* dort) beobachtet werden. Die Gegenwart liefert den Schlüssel zur Vergangenheit. Die Vergangenheit selbst liefert allein den toten Stoff. Und in der beobachtbaren Sprechfähigkeit, in der Gegenwartssprache, müssen wir die Hinweise finden und deuten, die diesen Stoff zum Leben erwecken. Der Prinzipienteil der Sprachwissenschaft bedarf ganz ebenso der harten empirischen Fundierung wie das philologische Detail. Während für Schleicher die Evolutionsannahme einfach eine spekulative Lücke füllt – die der historisch völlig unbelegten ›Aufbauphase‹ aller Sprachen, deren Verfall wir historisch beobachten können –, macht Paul sie zum methodologischen Axiom *und* zum empirischen Fundament der Sprachgeschichte selbst.

43 Nach Guy Deutscher: *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*, München 2008, S. 19.

VIII. FAZIT

Was uns hier hauptsächlich interessiert, das ist die Konsequenz aus den merkwürdigen multiplen Homologien zwischen den Modellen der Sprachentwicklung und den Modellen der Naturevolution. Es gibt genau drei Schlussfolgerungen, die aus diesen Befunden gezogen werden können. Die erste wäre die, dass natürliche Sprachen sich nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten entwickeln wie naturevolutionäre ›Arten‹. Diese Schlussfolgerung ist offenkundig falsch. Die Kommunikationsgemeinschaften, die von einer gemeinsamen Sprache zusammengehalten werden, sind evident keine evolutionären Fortpflanzungsgemeinschaften, sondern kulturelle Symbolgemeinschaften, die Fortpflanzung in keiner Weise begrenzen oder behindern – es sei denn im symbolischen Sinne kultureller Traditionsweitergabe. Was sie gemeinsam reproduzieren, das sind abstrakte »Traditionen des Sprechens« (Coseriu). Gegenüber biologischen Fortpflanzungsgemeinschaften verkörpern Sprachgemeinschaften gerade das evolutionär neue und grundlegend andere Prinzip der Kultur. Artengrenzen gelten für starr, Sprachgrenzen sind immer Kulturgrenzen und insofern notwendig Orte des Austauschs. Wer hier vermitteln möchte, der müsste daran erinnern, dass auch die Vorstellung, unverständlich zu sein, leicht kommuniziert werden kann. Sprachgrenzen sind keine Grenzen, aber sie ermöglichen strategische Abgrenzung, wie man in den Sprachkämpfen der Zwischenkriegszeit ebenso beobachten kann wie in den Migrationskonflikten der Gegenwart.

Die zweite mögliche Schlussfolgerung ist ebenso evident kontraintuitiv wie falsch. Nach ihr müssten sich natürliche Arten entlang derselben Linien entwickeln wie kulturelle Zeichensysteme, müssten natürliche Arten sich entwickeln wie Sprachen. Das wirkt schon darum heillos paradox, weil die Regularitäten der Naturevolution um einige Milliarden Jahre älter sind und ergo keinerlei Neigung zeigen dürften, sich nach den Gesetzmäßigkeiten auszurichten, die erst in der jüngsten erdgeschichtlichen Phase überhaupt in Erscheinung getreten sind.

Eine ganz reelle Chance gibt es mithin nur für die dritte der möglichen Schlussfolgerungen, und die besagt, dass *wir* uns offenkundig Sprachevolution und natürliche Artenevolution nur nach den gleichen Mustern verlaufend vorstellen können. Das heißt: Wir lernen aus diesem Befund womöglich etwas über Sprachen und womöglich auch etwas über die Evolution natürlicher Arten, aber in der Hauptsache

lernen wir etwas über uns und über die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens. Und die werden seit mehr als 150 Jahren beherrscht von der Suggestion, dass Variation, Auslese und Befestigung so gut wie alles regeln, was Natur und Kultur betrifft. Wie schwer es ist, diesem Denkmuster zu entkommen, muss wohl nicht eigens demonstriert werden.

Wer die linguistische ›Szene‹ der Gegenwart beobachtet, der gewinnt leicht den Eindruck, dass die fachliche Axiomatik umgebaut wird von strukturalistischen auf evolutionistische Prämissen. Gleich ob man populäre Manifeste betrachtet wie Guy Deutschers *Du Jane – Ich Goethe*⁴⁴ oder rasant erfolgreiche Theorien und Methodologien wie die Familie der *Construction Grammar* – stets gehen strukturalistische Grundannahmen über Bord: die Anerkennung einer autonomen Synchronie, die Opposition von Grammatik und Semantik, das Arbitraritätsprinzip, die Vorstellung, das Sprechen realisiere ein präexistentes ›System‹ etc. Und was dafür an Bord genommen wird, ist durchweg psychologischer Evolutionismus in just der Form, deren erste reife Realisierung Pauls *Prinzipien* gewesen sind. Jeder Sprachzustand gilt als Tiefenstaffelung ›ungleichzeitiger‹ Konstruktionen, deren älteste isoliert und gleichsam verkapselt sind, die aber miteinander konkurrieren; die Gegenwart ist der Schlüssel zur Vergangenheit; aus dem Gegensatz von Grammatik und Lexikon wird der evolutionäre Übergang des einen in das andere qua Grammatikalisierung; es erfolgen Generalisierungen mittlerer Reichweite statt Systemannahmen;⁴⁵ der ›Ort‹ des evolutionären Geschehens ist das, was Paul emphatisch die »Einzelseele« oder den »psychischen Organismus« genannt hat.

Hier ist der Umbruch besonders markant, weil der Kognitivismus Chomskys ja ebenfalls biologisch/psychologisch fundiert ist, aber in der Fähigkeit zur internen Symbolmanipulation nach formalen Regeln da einen absoluten Schnitt setzt, wo jetzt Gradualismen, Übergänge und Kontinuen neoevolutionistisch wieder einziehen.

Wer in Darwins *Origin of Species* über Merkmalsvariation und -befestigung liest, der kann sich eigentlich kaum dem Eindruck entziehen, es seien sprachliche Varianten, über die gesprochen wird.

»Es würde folglich allgemein jede neu gebildete Varietät zuerst lokal sein, wie es auch bei Varietäten im Naturzustand die allgemeine Regel zu sein scheint, so dass ähnlich modifizierte Individuen bald in einer kleinen Menge zusammen existieren und auch oft zusammen sich fortpflanzen würden. Wäre die neue Varietät in ihrem Kampf ums Leben erfolgreich, so würde sie sich langsam von einem zentralen Punkt aus verbreiten, an den Rändern des sich stets vergrößernden Kreises mit den unveränderten Individuen konkurrierend und dieselben besiegend.«⁴⁶

Wer würde da nicht gleich denken an die sprachlichen Verkehrswege der Kulturmorphologie, entlang derer sich starke und erfolgreiche dialektale Merkmale verbreiten, aufgestaut und gestoppt an natürlichen Verkehrshindernissen etc.⁴⁷ Bis in die Terminologie der Rückzugsgebiete hinein ist die moderne Dialektologie darwinistisch geprägt. Und Paul hat sie darwinistisch gemacht. Erst die spätere völkische Aufladung reinstalliert ein organisch-romantisches Bild von Sprachorganismen à la Schleicher. Der darwinistische ›Denkstil‹ begleitet die Geschichte der Sprachtheorie auch und gerade da, wo man sich nicht ausdrücklich auf Darwin beruft.

44 Vgl. Anm. 43.

45 ›Die‹ Sprachentwicklung kennt so wenig allgemeine Gesetze wie ›die‹ Evolution, beide kombinieren Zufall und Determination auf verwickelte Weise.

46 Charles Darwin: *Gesammelte Werke*, nach Übers. aus dem Engl. von J. Victor Carus, Frankfurt a. M. 2009, S. 422.

47 Vgl. zur kulturmorphologischen Dialektologie: Clemens Knobloch: »Language and Space: The ›kulturmorphologische Ansatz‹ in dialectology and the German language space ideology, 1920–1960«, in: Peter Auer/Jürgen Erich Schmidt (eds.): *Language and Space, Vol 1: Theories and Methods*, Berlin u.a. 2010, S. 107–125.